



Tagung Gastfreundschaft erleben am Jakobsweg

7. September 2012 in Twann

Referat "Gastfreundschaft erleben"

Thomas Schweizer, Beauftragter für Tourismus der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Guten Nachmittag, liebe Frauen und Männer

Mich berührt Pilgern seit 1985. Damals schickten die Brüder von Taizé meine Frau und mich mit einer Adresse in der Tasche los auf einen Pilgerweg der Versöhnung. Ziel war es, durch ökumenische Kontakte am Haus einer versöhnten, globalen Kirche bauen. 13 Monate waren wir als Pilger unterwegs. - „Was hat Euch am meisten beeindruckt?“ fragten uns die Angehörigen, als wir wieder nach Hause zurück kehrten. Ohne zu zögern antworteten wir: „Die Gastfreundschaft!“ Wir waren tief und nachwirkend beeindruckt davon, dass wir an jedem Abend von jemandem aufgenommen wurden zum Übernachten. Die Menschen teilten mit uns ihren Alltag. Sie stellten uns zur Verfügung, was wir brauchten. Und wir brachten ihnen via unsere Erlebnisse den Alltag von Menschen anderer Regionen ins Haus.

Ein kleines Beispiel:

Während unseres Aufenthalts in der UDSSR explodierte der Reaktor von Tschernobyl. Zwei Wochen später waren wir zurück in Finnland und erfuhren, dass wir alle unsere Kleider verbrennen mussten. Wir hatten nichts mehr und wussten nicht wie weiter. An diesem Abend gewährte uns eine Frau Gastfreundschaft, die sich zum Ziel gesetzt hat, als Mahnmal gegen die Verschwendung in unserer westlichen Gesellschaft aus den Abfällen der Wohlstandsgesellschaft zu leben. Jeden Abend holte sie in den Einkaufsgeschäften Nahrungsmittel, deren Verfallsdaten abgelaufen waren. Sie kochte uns wunderbare Mahlzeiten damit. Ihre Arbeitskraft steckte sie in einen Flohmarkt. Sie lud uns ein, uns in diesem „Kirputori“ mit neuen Kleidern und Schuhen einzudecken.

Solche Erlebnisse haben in uns gearbeitet. Sie haben uns verändert. Seither lässt mich der Pilgervirus nicht mehr los.

Wir sprechen vom Pilgervirus. Ist Pilgern eine Krankheit? – Nein entschieden nicht! Vielleicht müsste ich eher von der Pilgernormalität reden. Nicht unsere Sesshaftigkeit in festen Häusern, nicht unser scheinbarer Wohlstand bilden die existentielle Qualität des Lebens ab: Die Autoren des Hebräerbriefes und des Petrusbriefes sprechen davon, dass wir Fremdlinge und Pilger sind auf dieser Erde. Unser Leben ist ein Unterwegssein zwischen Geburt und Tod. Die biblischen Autoren sind davon überzeugt: Ziel dieses Weges ist es, vorbereitet zu werden auf eine Existenz

in der Dimension Gottes (Hebräer 11, 13b). Welche Rolle spielt dabei die Gastfreundschaft? Im zwischenmenschlichen Erleben der Gastfreundschaft vermutet die Bibel einen erheblichen Teil der menschlichen Lebensschulung (Martha und Maria in Bethanien, das grosse Gastmahl, der verlorene Sohn). Gastfreundschaft verschenken und Gastfreundschaft empfangen zu können, legt Grundlangen für eine Friedensgesellschaft. Im Bild des verheissenen Gottesreiches weist uns die Bibel darauf hin: Dass eine solche Friedensgesellschaft Ziel der Schöpfung ist. Pilgern ist ein Vorbereitungsweg auf dieses Ziel hin. Es ist ein Abbild unseres existentiellsten, irdischen Daseins auf dem Weg zwischen Leben und Tod. Pilgern ist ein Lebenswegritual.

Nachdem zwei Studien 2008 und 2009 gezeigt hatten, dass positiv erlebte Gastfreundschaft eines der zentralen Elemente einer gelungenen Pilgerreise ist, suchten wir 2010 in einer Untersuchung Antworten auf folgende Fragen:

1. Was ist das Geheimnis eines Gastfreundschaftserlebnisses, dem es gelingt, die mentalen und physischen Kraftreserven über Nacht wieder aufzubauen?
2. Welche Anteile des Gastfreundschafterlebens sind es, welche das Gastfreundschaftserlebnis so positiv vertiefen, dass wir es später gerne wieder erinnern.

Neben den zufälligen Begegnungen am Weg gibt es anlässlich einer Pilgerreise täglich drei wiederkehrende Brennpunkte, wo wir Gastfreundschaft verdichtet erlebt haben:

Es sind zum einen die Kirchen am Weg, in welchen wir gerne für eine Pause einkehrten. Im Weiteren war es der Ort, wo wir uns über den Zielort und die Unterkunft nach der Etappe kundig machten. In grösseren Orten war das oft das Tourismusinformationszentrum. Zentraler Brennpunkt war die Unterkunft. Dort suchten wir ein "Daheim auf Zeit".

Untersuchung Gastfreundschaft erleben am Jakobsweg 2011

Überraschender Gesamteindruck:

Wir charakterisierten die 80 Gastfreundschaftserlebnisse mit einer Skala von Gastfreundschaftspunkten. Minuspunkte bilden eine Gastfreundschaft ab, die für uns kräftezehrend war.

Ein Beispiel:

In einem Badezimmer wimmelte es in der Nacht von kleine Tierchen. Der Abfluss der Badewanne war so mit Haaren verstopft, dass das Duschwasser in der Wanne liegen blieb.

Der Plusbereich bildet eine erholsame Gastfreundschaftsqualität ab.

In der Gesamtübersicht zeigte sich ein ernüchterndes Bild. Weder die Tourismuscenter noch die Übernachtungsorte noch die Kirchen erreichten im Durchschnitt die Hälfte der 10 möglichen positiven Gastfreundschaftspunkte. Bei den Unterkünften und bei den Kirchen standen einigen qualitativ hochstehenden Orten der Gastfreundschaft viele Orte im ungenügenden Bereich gegenüber. Die schlechtesten Werte lieferten einige Kirchen. Die gastfreundlichen Orte zeigten uns, dass mit wenig materiellem Einsatz, aber einem Schuss Kreativität, Herzblut und Kooperationsbereitschaft viel an Gastfreundschaftsqualität gewonnen werden kann.

Gastfreundschaft - aus welchem Sichtwinkel?

Es gibt grundsätzlich zwei Sichtwinkel, aus der ein Wirt, eine Beratungsperson am Welcome-Desk oder eine Kirchgemeinde von Gastfreundschaft sprechen können.

In der überwiegenden Mehrheit unsere Erlebnisse habe wir eine Gastfreundschaft erlebt, die von den eigenen Gastfreundschaftserfahrungen der Gastgeberin geprägt war. Die Gastgeberin orientierte sich nicht an uns und unseren Pilgerbedürfnissen, sondern sie hatte sich aus ihrer Lebens- Erfahrung eine eigene Gastfreundschaftsvorstellung gezimmert.

Beispiel:

Ich denke zum Beispiel an die herzengute Bed & Breakfast Vermieterin, die einem von uns das Vorrecht gewährte, im Bett ihres verstorbenen Ehemannes zu nächtigen. Der Mann war offenbar viel kleiner als wir. Das Bett auch, die Fussläden massiv, die Federkerne lahm. Mein Begleiter, der das Los gezogen hatte, in dieser Kostbarkeit zu schlafen, wickelte dann auf den bequemeren Teppich aus...

Die andere Sicht der Gastfreundschaft orientiert sich an den Bedürfnissen des Gastes. Sie nimmt den Gast als einen Mitmenschen, dem etwas fehlt. Sie versucht im interessierten Dialog das Fehlende zu entdecken. Sie versucht den Gast darin zu unterstützen, wieder sein Gleichgewicht, seine Erholung zu finden.

Beispiel:

Ich erinnere mich an eine sehr belebte Jugendherberge in Nürnberg. Wir erreichten sie schmutzig und ziemlich erschöpft. Der Lärmpegel im Haus war durch einige herumtobende Jugendgruppen hoch und schreckte uns ab. Offenbar nahm das die Dame an der Reception sofort wahr. Nachdem sie sich für unsere Pilgeretappe interessiert hatte, bot sie uns in einem weit entlegenen Flügel des alten Herrschaftshauses ein ruhiges Zimmer an.

Wie sehen denn die Bedürfnisse von Pilgern aus?

Schliessen Sie für einen Augenblick die Augen. Lassen Sie Ihre eigenen Bilder zum folgenden, von uns erlebten "normalen" Pilgertag entstehen:

Nach einigen Frosttagen ist es über Nacht wärmer geworden aber auch windiger. Wir haben eine 25 - 30 km Strecke durch landwirtschaftliches Gebiet vor uns: Wälder, Felder, ein paar kleine Dörfer am Weg. Die Metzgersfrau hält uns am Dorfrand noch an. "Jakobspilger?" fragt sie. Wir bejahen. "Nehmt besser ein Bus bis zum nächsten Dorf. Der Wald führt durch ein Moor. Dort kann der Weg bei solchen Verhältnissen knietief sein."

Der Boden war bis vor Kurzem gefroren. Die obersten Zentimeter sind jetzt weich geworden. Wir wagen es. Bald verschluckt uns tiefer urwaldähnlicher Wald. Der Weg hält. Die Schuhe nicht. Das Moor entsteht im Schuh.

Obwohl wir zügig gehen, schleicht uns die Kälte in die Glieder. Wir freuen uns auf das nächste Dorf. Es ist von frisch gepflügten Felder umsäumt. Überall auf dem Weg: Lehmschollen. An den Schuhen bildet sich eine zweite, schwere Sohle.

Endlich die ersten Häuser. Der Weg führt uns direkt zur Kirche. Die erste Türe ist verschlossen. Wir gehen rund herum. Alles zu. Keine Bank, nichts vor der Kirche. Wir setzen uns auf einen Grabstein.

Seit drei Stunden sind wir unterwegs nur mit einer kleinen Stehpause dazwischen.

Eine ältere Frau entsorgt alte Erika am Kompost. "Können Sie uns sagen, ob es hier ein Einkaufsgeschäft oder ein Restaurant gibt?" - "Einen Laden gibts hier leider schon lange nicht mehr! Und das Restaurant ist seit dem Neujahr zu. Im Nachbardorf gibt's aber eine Restaurant!" - Bis dorthin sind es weitere 6 km sagt uns der Führer. Dreiviertelstunden später essen wir stehend auf einer windigen Anhöhe unser Mittagspicknick. Obwohl wir frieren, geniessen wir das grossartige Schauspiel der Bussharde. Sie stehen lange in der Luft und stossen plötzlich wie ein Blitz auf die Ackerschollen herunter. Die Erde duftet herb. Einige Sonnenstrahlen verirren sich zu uns. Die Bäume des nahen Waldes ächzen. Was es da nicht alles mit allen Sinnen zu entdecken gibt.

Ein falsch gerichteter Wegweiser, den ein Bauer beim Pflügen umgefahren hat, lässt uns in die Irre gehen. Nach drei Viertelstunden haben wir den Weg wieder gefunden. Es wird gerade Fünf, als wir in das kleine Städtchen einlaufen, in dem wir übernachten wollen. Seit Kilometern gehen wir auf Hartbelägen. Die Füsse schmerzen. Wir laufen zuerst ziellos durch einige Gassen, zu erschöpft, um uns effizient um einem Übernachtungsplatz zu kümmern. Ein Kaffee in einer Imbissbude, in die man auch mit schmutzigen Kleidern eintreten darf, weckt die Lebensgeister wieder. "Was gibt es hier nach dem Duschen zu entdecken?" fragt mich mein Pilgerbruder. "Lass uns ins Tourismusinformationszentrum gehen, solange es noch offen ist", gebe ich ihm zur Antwort.

Es war kein ausserordentlicher Tag. Oder besser: Beim Pilgern ist jeder Tag alltäglich und ausserordentlich zu gleich. Zum Alltäglichen gehört,

- dass man müde wird
- dass in der Regel am Abend lange Strecken mit Hartbelag zu gehen sind
- dass alle Sinne mit vielen schönen und schwierigen Eindrücken sensibilisiert werden
- dass man viel allein war oder mit seinen immer gleichen Tippelschwestern und Brüdern.

Kurz zusammengefasst sah unsere Bedürfnislage am Abend etwa so aus:

1. Die Glieder hängen, die Füße brennen. Ich will so schnell wie möglich ein Bett unterm Hintern spüren.
2. Geistig bin ich aber hell wach. Alle Sinne sind offen und bin interessiert an dem, was hier am Ort besonders ist.
3. Ich sehne mich nach Zuwendung, Wertschätzung und nach etwas, was mich emotional berührt.

Etwa in dieser Verfassung kamen wir jeweils im Tourismusinformationszentrum und etwas später in der Unterkunft an.

Sich willkommen fühlen in der Unterkunft

Pilgern unterscheidet sich vom Wandern. Es lebt nicht allein von landschaftlichen oder kulturgeschichtlichen Höhepunkten. Es ist fokussiert auf das Nahe, auf die Lebenskultur entlang dem Weg. Es ist eine Art des bewegten Wahrnehmens und des verarbeitenden Vorwärtkommens.

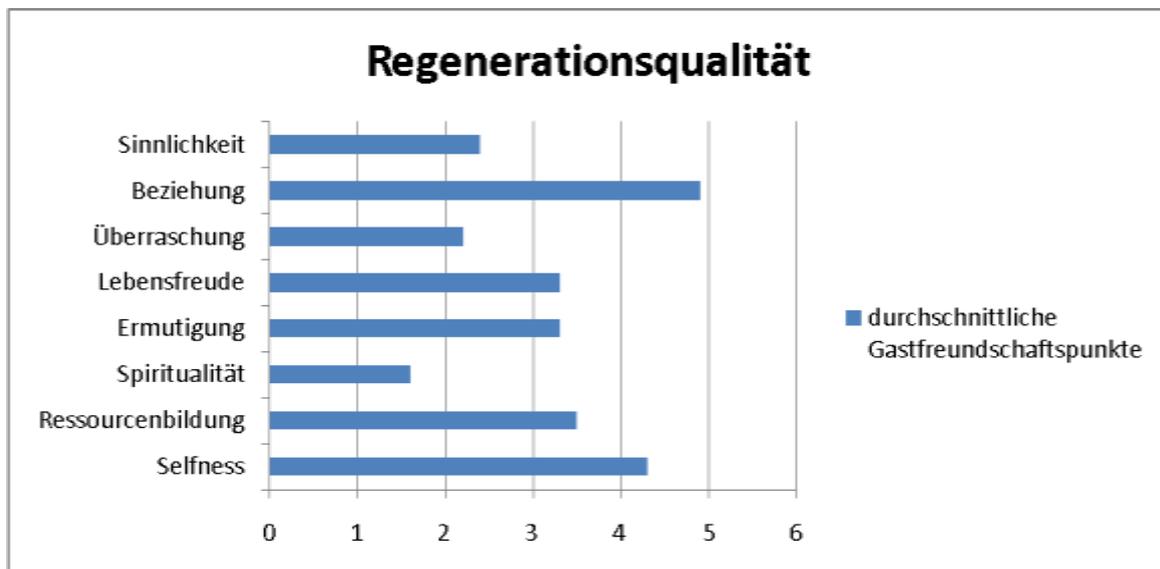
Pilgern ist dialogisch. Was heisst das? Der Pilger geht langsam. Das ermöglicht ihm, permanent neue Eindrücke zu empfangen. Er nimmt wahr, verarbeitet diese Wahrnehmung intuitiv oder gedanklich, und verabschiedet sich beim Weitergehen wieder von ihr. Das Gute kommt in den Topf der Erinnerung, das Schlechte würde unser Bewusstsein gerne in den Topf des Vergessens legen, was aber nicht immer gelingt.

Diese dialogische Sensibilisierung bringt der Pilger mit in die Unterkunft. Er will mehr von der Gastgeberin als nur ein Bett und einen Schöpfer Kartoffelstock in einem alten Brockenhausteller. Er hat durch den Tag weitgehend auf "zwischenmenschlicher Diät" gelebt. Nun sucht er das volle Menu gastfreundlicher Nächstenliebe und ist auch oft bereit, selbst einiges dazu beizutragen (Dieser eigene Beitrag erscheint in der Studie unter dem Begriff Selfness).

Das lateinische Wort Pilgern stammt vom Wortfeld "fremd sein". Der Pilger ist ein Fremdling ohne Heimat. Auf dem herausfordernden Tagesmarsch fühlt er das besonders deutlich. Am Abend möchte er diese Heimatlosigkeit kompensieren können. Er wünscht sich ein Daheim auf Zeit. Ein Daheim für eine Nacht.

Da der Pilger täglich einer grossen körperlichen Belastung ausgesetzt ist, wünscht er sich eine maximale Regenerationsqualität. Er muss am Morgen frisch und ausgeruht wieder starten können.

Unserer Untersuchung stellen wir eine Gesamtbewertung der Regenerationsqualität aller untersuchten Unterkünfte voran.



Im Diagramm fällt auf, dass die meisten Gastgeberinnen und Gastgeber eine professionelle Fertigkeit in der Beziehungsgestaltung haben. Diese Fertigkeit wird von ihnen erwartet. Sie ist Teil ihres Berufes. Ihr gelingt es allerdings erst, das Gastfreundschaftserlebnis mit einem positiven Akzent zu versehen, wenn diese Beziehung mit engagierter Aufmerksamkeit gekoppelt ist und in irgend einem Bereich ein Überraschungserlebnis im Gast zu erzeugen vermag.

Beispiel:

Ich erinnere mich gerne an einen Land-Gasthof auf einer deutschen Jakobswegstrecke. Bei der Begrüßung drückte uns die attraktive Wirtin herzlich die Hand. Vor dem Abendessen zupfte sie uns am Ärmel und führt uns in einen Nebenraum: Er war für eine Hochzeit wunderschön geschmückt mit rosa Kirschblüten, rosa Tischtüchern, weissen Servietten und blutroten Glasherzchen. Nach dem Essen sprach sie uns an: „Sie sind als Pilger unterwegs in dieser kalten Jahreszeit? Was hat sie dazu bewegt, schon so früh im Jahr aufzubrechen?“ Wir erzählten ihr einiges über unsere Motive. Dann fuhr sie fort: „Darf ich Ihnen unser Pilgerbuch für einen Eintrag geben. Es ist so spannend, auch nachträglich noch einmal nachzuschlagen, welche interessanten Menschen bei uns eingekehrt sind.“ Sie wies uns auf einige spannende Einträge hin, dann überliess sie uns das Buch. Das ganze Gespräch dauerte nicht länger als 5 Minuten. Es gab uns aber das Gefühl, in dieser Nacht an diesem Ort zu Hause zu sein. Am Morgen beim Frühstück bedankte sie sich bei uns für unseren Eintrag.

Eigentliche Defizite im Bezug auf die Regenerationsqualität entdeckten wir in den Bereichen

Sinnlichkeit und Spiritualität

Denken wir einen Moment über die Sinnlichkeit nach.

Pilger sind sinnliche Menschen. Sie leben tagsüber in der Natur. Viele erleben sich als Teil der Natur. Sie sprechen darum auch in der Unterkunft auf schlichte, naturnahe Gestaltungselemen-

te besonders an. Eine Blume, ein frischer Zweig, einige schöne Steine sind als Dekorationselemente stimmungsvoll und passend.

Die sensibilisierte Wahrnehmung hat eine Kehrseite. Überladene Räume und Stuben mit musealen Sammlungen von Möbeln lösen in uns oft Abwehr aus. Ähnlich ist es mit künstlichen Pflanzenarrangements, mit stark duftenden Raumsprays und anderen künstlichen Ambiente-Erzeugern. Zu allem Künstlichen gingen wir innerlich eher auf Distanz.

Wenden wir uns nun der Spiritualität zu:

Pilgerwege unterscheiden sich von Wanderwegen dadurch, dass sie spirituelle Wege sind. Es ist eine ungewohnte Herausforderung, diesem oft nicht einmal bewussten, aber doch unterschwellig wirkenden Spiritualitätsbedürfnis auch in der Unterkunft ein Echo zu geben.

Spiritualität geschieht. Man kann sie nicht "herstellen". Es gibt allerdings Rahmenbedingungen, die spirituelle Prozesse begünstigen. Da können die Gastgeber ansetzen. David Bosshard vom Gottlieb Duttweiler Institut in Zürich hat ein Schlagwort geprägt, wie spirituelles Erleben begünstigt werden kann. Es lautet "Abschied von der Zuvielisation". Damit spricht er zwei Dimensionen spiritueller Rahmenbedingungen an:

1. In unserer zivilisierten Welt haben wir uns mittels vieler Kompromisse für die Selbstbewältigung des Alltags eingerichtet. Die Zivilisation besteht aus dem Produkt menschlicher Gedanken und menschlicher Arbeit. Sie ist fixiert in Gewohnheitsstrukturen.

Spiritualität dagegen geht über das Nüchterne, Rationale hinaus. Sie geht davon aus, dass Selbstbewältigung und Bequemlichkeitsorientierung nur ein Teil der Wirklichkeit ist. Sie rechnet mit einer geistigen, geistlichen Wirklichkeit, die unserem Zugriff entzogen ist.

Zivilisation schliesst streng verstanden das Geschehen spiritueller Prozesse aus, da sie mit ein Arrangement das rein Diesseitige zu ordnen versucht. Gastgeberinnen und Gastgeber sind herausgefordert, einen Weg zwischen einem offenen, Spielraum lassenden Angebot und einem normierten Freizeitprodukt zu finden.

Diese Weg könnte etwa so aussehen:

Verzichten Sie in Ihrem Angebot auf möglichst viel Geregeltertes, Festgesetztes, immer gleich Geordnetes. Vielleicht lassen Sie den Pilger selbst bestimmen, wie viel ihm die Gastfreundschaft über Nacht wert ist. Vielleicht bieten Sie ein Pilgermenu an, bei dem der Pilger sich aus der ganzen Karte die Zutaten zusammen suchen kann.

Sie tun dem Pilger einen Dienst, wenn sie ihn mit einer ungewohnten, überraschenden Unterkunftssituation konfrontieren. Voraussetzung ist, dass die Regenerationsqualität dabei gewährleistet ist. (Beispiel: Lucens, CH, Alte Käserei. Offene Doppel und Mehrbettzimmer im Estrich.)

2. Der Abschied von der Zuvielisation spielt mit dem Wort "zu viel". Unsere Sinne werden im Alltag täglich mit Millionen von Reizen eingedeckt. Sie schützen sich, in dem sie u. a. im Bereich des Spirituellen unempfindlich werden.

Sie, liebe Gastgeber, können den Pilgern einen Dienst tun, wenn sie ihnen ein einfach möbliertes Zimmer ohne viele Bilder und Möbelmuseumsstücken überlassen. Wichtiger ist, dass im Zimmer noch ein wenig Liebe der Gastgeberinnen spürbar wird, sei es durch eine Blume oder einen kleinen Willkommensgruss. Als spiritueller Notproviant schätzten wir es ausserordentlich, wenn wir im Zimmer eine Bibel fanden.

Beispiel:

Ein schlichtes Beispiel entdeckten wir in einer von Pilgern oft besuchten Backpackerunterkunft in Interlaken. Die Gastgeber haben unter dem Titel "Denkpause" handschriftlich ein kleines Büchlein mit 20 Lebens- und Glaubensweisheiten geschrieben. Das Büchlein lag in jedem der funktionell und nüchtern eingerichteten Zimmer neben dem Informationsblatt über die Unterkunft auf. Das Informationsblatt wies zudem auf einen kleinen, schlicht eingerichteten Raum der Stille im Dachstock des Hauses hin.

Frühstück und Abschied

Für Beherbergerinnen und Beherberger gleicht der Pilger einem Geschäftsreisenden. Er kommt am Abend, isst, schläft und zieht am Morgen zeitig wieder los. In zwei Dingen unterscheidet er sich aber wesentlich:

1. Er nimmt sich in der Regel Zeit für das Frühstück
2. Er eilt nicht grusslos und von Terminen gehetzt aus dem Haus, sondern schätzt einen „markanten“ Abschied.

Für Pilger ist das Frühstück eine Hauptmahlzeit. Meist folgt am Mittag ein einfacher Imbiss mit Lebensmitteln, die leicht zu tragen sind. Ist das Wetter widerlich, beschränkt sich das Essen tagsüber auf die kurzen Erholungspausen an geschützten Orten am Weg. Das Frühstück soll deshalb den Charakter einer anhaltend sättigenden Mahlzeit haben. Dazu braucht es nicht mehr als die üblichen Frühstückszubereitungen aus der Küche des Hauses. Ein wesentlicher Teil des Buffets soll ein Früchtekorb sein, sich langsam abbauende Kohlehydratnahrungsmittel (Vollkornbrot, Müesli), Eiweissprodukte (z. B. ein Ei, Joghurt, Quark) und genügend Getränke. Ein angenehmes Plus ist es, wenn die Flasche für den Rucksack mit einem Früchte- oder Kräutertee gefüllt werden kann.

Manche Pilger schätzen ein kleines Abschiedsritual. Auf sie wartet Unbekanntes. Ihr Start ist täglich ein kleines Wagnis. Sie verlassen die Geborgenheit eines temporären Daheims und wissen noch nicht, was ihnen widerfahren wird. Welches Wetter hält der Tag für sie bereit? In welchen Zustand werden die Wege sein? Wird der Körper den Strapazen gewachsen sein? Ein Zuspruch, ein guter Wunsch, eine Abschiedswort, in dem etwas von der alten, urtümlichen Kraft des Segens anklingt, geben ihnen ein ermutigendes Geleit. Ein gewichtsarmes oder durch den Tag zu verzehrendes Give-Away, beispielsweise eine schöne Postkarte, die der Pilger jemandem

senden kann, ein Kraft-Riegel, ein ermutigendes Sprichwort, usw. können diese Abschiedsritual noch vertiefen. Immer gehört ein persönlicher Händedruck dazu. Was die Berührung der Hände an Beziehung, Ermutigung und Eindruck mitteilt, kann weder durch eine Give-Away, noch durch Worte ersetzt werden.

Freundschaft schenken

Im Wort Gastfreundschaft steckt das Wort Freundschaft. Gastfreundschaft zu erleben heisst, unverdiente Freundschaft zu erleben, da man ja eigentlich nur Gast, Pilger, Fremder ist. Freundschaft ist geschenkte Beziehung, ist persönlich, ist individuell. Sie nimmt das Gegenüber wahr und ernst.

Freundschaft verdichtet sich in unserem Alltag u. a. in der Form des Schenkens. Im Schenken steckt das Wissen, dass etwas Nicht-Erwartetes, eine kleine Überraschung, oft die Schutzschicht über den tieferliegenden Gefühlen zu öffnen vermag. Dabei entsteht emotional eine besondere Verbindung zwischen schenkender Person und überraschter Person.

Eine kleine, von der Gastgeberin ausgedachte Überraschung macht einerseits den Übernachtungsort unverwechselbar, andererseits verankert er die Erinnerung an diesen Ort in einer tieferen Schicht der Gefühle. Das führt häufig zu einer besseren Erinnerbarkeit des Erlebnisses.

Beispiele:

Ich erinnere mich an

- ein Abendessen, bei dem der Gastgeber vor den bestellten Speisen ein Häppchen einer lokalen Spezialität als Amuse-Bouche auftischte.
- die Gastgeberin, die mich sofort als Pilger identifizierte und mir deshalb das Zimmer mit einem Erlass von 10 Franken anbot.
- an das Bett, auf dem anstelle eines Schokolade-Herzchens eine Karte mit einem Weisheitsspruch lag, welcher das Unterwegssein auf dem Lebensweg thematisierte.
- an die Wirtin, die uns, als wir bei Regen starten wollten, das Angebot machte, uns durch das nächste, matschige Waldstück mit dem Auto zu transportieren.

Es gibt Dinge in der Unterkunft und Verhaltens Elemente von Gastgebern, die es erschweren, dass es zur emotionalen Verankerung eines Gastfreundschaftserlebnisses kommen kann. Wir stellten anlässlich unserer Reise überrascht fest, dass unsere positive Stimmung nur schon durch scheinbare Details empfindlich gestört werden konnte. In der Studie finden sie eine Auflistung solcher negativ wirksamer Elemente.

Ein letzter Blick auf die Unterkunft, dann geht es los auf die nächste Tagesetappe.

Sich willkommen fühlen in offenen Kirchen

Offen oder nicht

Aus christlicher Sicht hat Gastfreundschaft direkt mit den Zielen zu tun, die Gott für unsere Welt hat. Sie ist einerseits punktuelle Vorwegnahme der verheissenen Friedenszeit am Ende der Schöpfung (Jesajabild von den Völkern, die zum Gottes-Berg Zion pilgern, um dort miteinander am gleichen Tisch friedlich eine Fest-Mahl zu feiern, Jesaja 25,6-8), sie ist andererseits eine Umsetzung der Ethik Jesu (Matthäus 25, Lukas 14,15-23). Gastfreundschaft ist deshalb eine Grundaufgabe des Glaubens für jede Kirchgemeinde.

Neben 38 offenen Kirchen trafen wir auch rund 20 verschlossene Kirchentüren an. Einige Kirchen und Kapellen waren vielleicht tagsüber offen. Bei unserer Ankunft am Abend trafen wir sie aber schon verschlossene an. Zudem war nirgends an der Kirche ein Hinweis auf Öffnungszeiten zu finden.

Ein offener, einladender, gastfreundlicher, befreiender Glaube müsste doch eigentlich seinen Ausdruck auch in einem offenen, zugänglichen Kirchengebäude finden, wenn er sich authentisch ausdrücken will.

Die offene Türe allein reicht nicht. Offen bedeutet noch mehr. Der Gast muss empfangen werden. Der Empfang geschieht vor der Kirche. Beim Eintritt in die nähere Kirchenumgebung nehme ich wahr, ob ich als Gast mit bedacht wurde. Eine Tafel mit einem herzlichen Willkommensgruss, dem Namen und den Öffnungszeiten der Kirche spricht mich an und gibt mir das Gefühl, willkommen zu sein (Solche Tafeln können in diesem Jahr bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn bestellt werden. Sie finden zu diesem Angebot hinten auf dem Tisch ein Bestellblatt.)

Einige der Gemeinden gingen weiter: Sie empfingen uns im Kirchgarten mit einer symbolischen Installation, welche Rückschlüsse darauf zulies, was der Ortsgemeinde wichtig ist. Sie präsentierten im Anschlagkasten die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, manchmal auch den Kirchenvorstand, mit Fotos und Adressen. Hilfreich erlebten wir auch ein Pfeilsystem auf den Kirchentüren, welches zum einem geöffneten Portal führte.

In gewissen Regionen, z. B. in Vorstädten, gibt es gute Gründe, die Kirche zwar verschlossen zu lassen, aber gleichzeitig Wege transparent zu machen, wie interessierte Menschen sich einen Kirchenschlüssel besorgen und einen Zugang zum Kirchenraum verschaffen können.

Für gesprächsfreudige Pilger bietet die Schlüsselvariante Vorteile. Sie eröffnet die Möglichkeit, einer ortsansässigen Person zu begegnen, die mit der Kirchgemeinde/Pfarrei verbunden ist. Bei unserer Untersuchung haben wir zu zwei Schlüsselpersonen Kontakt gehabt. Die lebendigen Begegnungen mit ihnen haben dazu beigetragen, dass uns die beiden Gastfreundschaftserlebnisse in guter Erinnerung geblieben sind. In allen untersuchten Bereichen machten wir die Er-

fahrung: auf Beziehung abgestützter Gastfreundschaft gelingt es eher, Zugänge zu einer tieferen Schicht der Erinnerung zu öffnen.

Die Kirchgemeinde / die Pfarrei als Gastgeberin

Wer ist in einem Kirchenraum eigentlich die Gastgeberin? Ist es die Sigristin, die für den Kirchendienst verantwortlich ist?

Die eigentliche Gastgeberin ist auf evangelischer Seite die Kirchgemeinde, auf katholischer Seite die Pfarrei oder in besonderen Fällen die Klostergemeinschaft.

Es ist die Gastgeberin, die - selbst wenn sie unter der Woche abwesend ist - mittels ihrer Gestaltungselemente ein stummes Gespräch mit Besucherinnen und Besuchern aufnimmt. Sie ist die unsichtbare Kirchenführerin, die den Besuchenden den Raum erschliesst. Sie ist die Begrüssende, welche die Gäste willkommen heisst und die Segnende, welche die Besucherinnen und Besucher wieder verabschiedet. Die Raumgestaltung widerspiegelt die Liebe der Gastgeberin

Nicht nur wegen der Pilger lohnt es sich, den Kirchenraum für Gäste unter der Woche zu schmücken und zu gestalten! Auch die zahlreichen Menschen, die nicht aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen, die aber doch hin und wieder anlässlich eines Kasualgottesdienstes, einer kulturellen Veranstaltung oder eines Events des Religionsunterrichtes den Kirchenraum betreten, nehmen eine gastfreundliche Handschrift im Kirchenraum bewusst oder unbewusst wohl-tuend wahr. Dieser Eindruck ergänzt in ihnen das Puzzle, welches sich aus den vielen, unterschiedlichen, flüchtigen Kirchenerfahrungen zu ihrem eigenen Vorstellungsbild von Kirche zusammensetzt.

Fazit: Der Kirchenraum ist heute für die Kirchgemeinde eine wichtige Schnittstelle zur Gesellschaft. Je weniger Menschen sich zum Kern der Kirchgemeinden, der Pfarreien zählen, desto wichtiger wird es, den Kirchenraum als "Visitenkarte der Kirchgemeinde" zu pflegen.

Der Kirchenbesuch als Begegnungsweg

Betrachtet man den Kirchenbesuch mit den Augen des Pilgers (der Pilger unterscheidet sich da nicht wesentlich von andern Gästen, die unter der Woche die Kirche besuchen), zeigen sich die folgenden immer wieder ähnlichen Phasen, denen eine Kirchgemeinde/Pfarrei Beachtung schenken kann:

1. Ankunft bei der Kirche/Empfang
2. Eintritt in die Kirche/Erster Eindruck
3. Orientierung in der Kirche
4. Die Kirche begehen: Nahrung für die Sinne
5. Momente der Vertiefung
6. Begegnung mit der gastgebenden Gemeinde/Pfarrei
7. Abschied

Ein Kirchenbesuch ausserhalb der Gottesdienstzeiten gleicht einem Weg, unsichtbar begleitet von der örtlichen Gastgeberin (Kirchgemeinde/Pfarrei). Es ist ein Weg mit einem Anfang und einem Ende, mit einer Begrüssung und einem Abschied. Es ist ein Weg mit liturgisch-rituellem Charakter. Ich zitiere aus der Studie:

Diese Weg verlässt die ungeschützten Weite des Alltags und mündet in eine Fokussierung auf das Wesentliche, auf das Geheimnis des Lebens, auf die universale Kraftquelle des Glaubens. Aus der Geborgenheit dichter Werte-Kraft führt er dann gestärkt wieder hinaus in den Alltag, in das Offene der Freiheit, in das Wagnis des Lebens.

Bevor wir auf die einzelnen Wegphasen kurz eingehen, eine Vorbemerkung: Offenbar ist es eine erhebliche Herausforderung, den Kirchenraum wirklich gastfreundlich zu gestalten. Eine Schwierigkeit stellt die Tatsache dar, dass Besucherinnen und Besucher sehr sensibel auch auf kleine „Störeffekte“ reagieren. Kleine, mit negativen Emotionen behaftete Elemente haben die Kraft, grössere, positive Erlebnisse zu überlagern und den Aufbau innerer Energie empfindlich zu stören. Eine sorgfältige, konsequente und bewusste Gestaltung des Kirchenbesuchsweges leistet einen wesentlichen Beitrag dazu, dass Menschen unter der Woche im Kirchenraum neue Energie schöpfen können.

Beispiel:

Wir traten in eine zeltförmige, moderne Kirche ein, die uns zuerst in ein starkes zentrierendes Raumerleben einhüllte. Wir blieben einige Momente ergriffen stehen und versuchten uns dann im Raum zu orientieren. Dabei bemerkten wir, dass links an der hinteren Wand der Kirche etwa 60 Stühle gestapelt waren. Zur Rechten befanden sich Plakatwände und Schriftentische. Die vielfältigen Schriften und Prospekte lagen ungeordnet auf den Tischen herum. Beim Begehen des Raumes standen wir unversehens, etwas verborgen durch die Orgel, vor einem wilden Durcheinander von Wolldecken und Meditationskissen. Diesen un-ordentlichen Raumelementen schreiben wir es zu, dass wir im Raum kaum Besinnung und Stille fanden. Mit einem zwiespältigen Gefühl, ohne wesentlichen Zuwachs an inneren Ressourcen, verliessen wir wenig später die Kirche.

Ich folgere daraus: Der erste Schritt bei der gastfreundlichen Gestaltung eines Kirchenraumes heisst: ENTRÜMPELN.

Kirchgemeinde nahe Personen sind manchmal betriebsblind, wenn es um die Ordnung im eigenen Kirchenraum geht. Oft hilft es, den Kirchenraum hin und wieder mit einer unabhängigen Beobachterperson zu begehen, um Energie-Brecher im Kirchenraum zu entlarven und dem Raum seine Kraftordnung zurück zu geben. Der im Pfarramtsbüro zu gross gewordene Ficus Benjamin passt oft genauso wenig in den Chor der Kirche wie die gestapelten Bühnenelemente vom letzten Konzert. Auch die mannigfaltigen Fundsachen im Ein- und Ausgangsbereich der Kirche stören den Raumeindruck beträchtlich. Es ist in jedem Einzelfall zu prüfen, ob die im Chor aufgebaute Bühne, die Scheinwerferleine über der Kanzel, die lebensgrossen Familiengot-

tesdienstplakate an der seitlichen Empore, das „Brot für alle“ Transparent über dem Altar, die Leinwand über dem Chorfenster die Raumdynamik behindern.

Erster Eindruck und Orientierung

Der erste Eindruck beim Eintreten in einen Kirchenraum wird von der Ausstrahlung des spontan mit den Augen erfassten Raumbereichs geprägt. Der erste Eindruck entscheidet, ob ein Raum anziehend wirkt und gern begangen wird, oder ob ein Raum "eher Widerstand" leistet und den Besuchenden ein inneres Engagement abfordert.

Der Gesamtraumeindruck saugt den Besuchenden gleichsam in sich hinein und lässt ihn oft eine Weile nicht mehr los. Das gilt vor allem, wenn der Besuchende durch den Haupteingang eintritt. Er wird dann in Empfang genommen vom Raumkonzept, wie es der Architekt dem Besucher anbieten will/wollte. Anders haben wir es erlebt, wenn der Zugang zur Kirche durch einen Seiteneingang freigegeben wird. Traten wir von der Seite durch eine oft niedrige Türe in die Kirche, erlebten wir uns manchmal von der Fülle des Raumes marginalisiert. Wir empfanden uns als Quer-Einsteiger und mussten uns zuerst gegen die Raumdynamik durchsetzen.

Nach dem ersten Eindruck folgt eine Orientierungsphase. Was ist als nächstes dran? Je nach Motivation möchte die besuchende Person auswählen können: Ich lasse mich von den biblischen Motiven in den Fenstern anregen; ich gehe zur Kerzenschale und zünde eine Kerze an für meine Kinder; ich ziehe mich in die Meditationsecke zurück, um dort etwas Kraft aufzutanken; ich gehe durch die Kirche und bewundere die kulturellen Wunderwerke.

Voraussetzung für eine gute Wahl ist, dass die möglichen Interaktions-, Ritual- und Dialogstationen im Kirchenraum in Erscheinung treten. Sie müssen von der Kirchgemeinde/Pfarrei dezent inszeniert werden, damit sie sich intuitiv dem suchenden Menschen anbieten.

Ich betone dabei gerne das Wort dezent. Wir haben Orientierungssysteme in und um Kirchen erlebt die Orientierungstafeln in Museen glichen. In unseren Augen nahmen sie dem Kirchenbesuch etwas vom Reiz des Geheimnisvollen. Als besonders hilfreich erlebten wir die folgenden drei Orientierungsvarianten:

1. Mit einem Willkommensgruss auf einer einfachen Tafel, auf der auch der Name und die Konfession der Kirche zu lesen ist, werden wir schon beim Eingang zum Kirchhof in Empfang genommen. Kleine Pfeile leiten uns zum offenen Eingang. Im Schaukasten neben dem Eingangstor finden wir einen Hinweis auf die besonderen spirituellen Schätze im Kirchenraum und auf die Vertiefungsmöglichkeiten, die uns der Kirchenraum bietet.
2. Nachdem wir vor der Kirchentüre mittels einer Willkommenstafel herzlich begrüßt worden sind, treten wir in ein Foyer ein. Hier finden wir neben Veranstaltungshinweisen und einem Einblick in das, was der Kirchgemeinde wichtige ist, auch einen knapp gefassten, schriftlichen Kirchenführer mit den nötigen Hinweisen.

3. Nach dem Eingang stehen wir direkt im Kirchenraum. Ein kleiner Pfeil mit einem Gebetszeichen deutet in die Richtung, in welcher der Bereich für Stille und Gebet zu finden ist. Einige andere Stellen in der Kirche, zu denen die Kirchengemeinde mich hinführen will, sind durch eine indirekte Beleuchtung leicht hervorgehoben.

Die Kirche begehen - Nahrung für die Sinne

Nach der Orientierungsphase folgt das Begehen der Kirche: Es wird ganz von meine aktuellen Bedürfnissen geleitet. Vielleicht interessieren mich heute besonders die architektonischen Formen oder die geistlichen Kunstwerke, vielleicht will ich mich einfach einige Augenblicke in eine Kirchenbank setzen, um einen handyfreien Moment zu erleben. Vielleicht möchte ich meiner Sorge Ausdruck verleihen, in dem ich eine Kerze anzünde in Gedenken an einen nahen Menschen. Der Kirchenraum bietet eine Fülle von Möglichkeiten, etwas für das eigene, innere Gleichgewicht zu tun.

Als Pilger schätzten wir vor allem die folgenden dialogischen Möglichkeiten:

- einen Schrifitentisch mit einer kleine Auswahl geistlicher Literatur
- einen gedruckten Kirchenführer, der nicht nur aus kulturhistorischer Sicht das Innenleben der Kirche kommentierte, sondern auch einige Anregungen zu Ritualen im Kirchenraum anbot
- eine Gebetswand
- ein Gästebuch
- eine aufgeschlagene Bibel
- einen Bereich der Stille
- einen Ort, wo man selbst Kerzen entzünden konnte.
- ein Tischchen oder ein Wandbrett mit Pilgerstempel, Unterkunftsliste, tagfrischem Wasser und ev. einem Blatt mit Hinweisen, welche Spuren Jakobspilger im Laufe der Geschichte in diese Kirche hinterlassen haben.
- Einen Einblick in die Schwerpunkte der Kirchengemeinde (konkrete Anregungen in der Untersuchung)

Die deutlichsten Spuren haben überraschende, kreative Interaktionsstationen in unsere Erinnerung gezeichnet.

Ich denke an eine fränkische Landkirche, in der wir, an den Altar angelehnt, eine aus Backsteinen gefertigte „Klagemauer“ entdeckten. Liebevoll angerichtet lagen daneben auf einem hölzernen Schemel Zettel und Schreibzeug, um die eigenen „Klagelieder“ und Fürbitten aufzuschreiben und in die Öffnungen der Steine zu stossen.

Ich denke an die kleine Orgel mit Münzeinwurf. Für einen Euro konnte ich mir einige Choralsätze auswählen, zu denen ich – weil allein in der Kirche – lauthals die Textteile sang, die in meinem Langzeitgedächtnis noch auffindbar waren.

Ich erinnere mich an das sorgsam gefasste Buch mit allen Todesanzeigen von Gemeindegliedern, die im laufenden Jahr verstorben waren. Daneben stand zu lesen: "Bleib in Liebe mit den Verstorbenen verbunden und begleite die Trauernden im Gebet".

Pilger begegnen auf ihrer Reise einer Vielfalt von kreativen Interaktionsstationen. Diese regen an, neue Zugänge zum Glauben zu entdecken. Allerdings genügen einige wenige Stationen pro Kirche. Damit der tragende Raumeindruck nicht geschmälert wird, gilt in Kirchen generell der Grundsatz: Wenig, dafür liebevoll und überraschend gestaltet, ist mehr.

Verabschiedung

Kommen wir zur letzten Phase des Kirchenbesuchsweges. Es ist die Verabschiedung. Der Kraftschöpf-Moment hat ein Ende. Der Weg geht, hoffentlich frisch gestärkt, im Alltag weiter. Wenn wir die Kirche verliessen, wenn wir das Gespräch mit Gott, den Dialog mit der gestaltenden Kirchgemeinde/Pfarrei verliessen, sehnten wir uns nach einem doppelten Abschiedsgruss: Nach einem Zuspruch des Segens und nach einem Abschiedszeichen der Gastgeberin. In den katholischen Kirchen bietet das Weihwasserbecken diese Doppelfunktion. Das vom Priester der Gemeinde gesegnet Wasser lädt die Besuchenden ein, sich ein Segenszeichen auf die Stirn zu zeichnen. Sie nehmen damit symbolisch den Abschiedsgruss der Gemeinde und den Segen Gottes mit in den rauen Alltag hinaus. In der überwiegenden Mehrheit der evangelischen und reformierten Kirchen fehlten sowohl ein Abschiedsgruss der Gemeinde wie auch ein Segen auf den Weg. An einigen Orten fanden wir einen Korb mit Segensworten am Ausgang oder einen gut lesbaren Segensgruss auf dem Türsturz. In zwei Kirchen erlebten wir Überraschungen: Am einen Ort erwartete uns in einem Korb am Ausgang ein Anis-Bildgebäck, welches das Profil der Kirche zeigte. An einem andern Ort fanden wir Kraftriegel mit einem Abschiedsgruss vor. Diese mit Liebe erfüllten Abschiedsgrüsse berührten uns besonders.

die pastorale Dimension des Kirchenbesuches

Zusammenfassend zitiere ich aus der Studie: "die Möglichkeiten, in einem Kirchenraum aufzutanken und neue Ressourcen bilden zu können, steht in einer Relation zur sinnlichen Ausstrahlung und zur erlebten Beziehungsqualität. Je herzlicher, emotional bewegender und doch zurückhaltend inszeniert, die Beziehung zur gestaltenden Kirchgemeinde erlebbar wird, je sinnlicher die Atmosphäre in der Kirche wahrgenommen wird, desto grösser scheint uns das Regenerationspotential in der Kirche zu sein."

Diese förderliche Gestaltung ist eine Aufgabe der Kirchgemeinde / der Pfarrei. Im besten Fall vermag der Kirchenraum den Besucherinnen und Besucher etwas von der Zuwendung und Liebe Gottes spür- und erfahrbar zu machen.

Gastgeberteams:

Verschiedene Gemeinden, die wir durchwanderten, haben eine Gruppe von freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Gastfreundschaftsteam beauftragt. Auf was dabei zu achten ist, finden Sie in der Studie.

Gastfreundschaft, die in Erinnerung bleibt

Beim Aufbrechen auf unsern Studienweg leitete uns die Suche nach unverzichtbaren Elementen der Gastfreundschaft. Was braucht es unbedingt, damit Menschen Kirche(n) als gastfreundlich erleben?

Die Studienaufzeichnungen führten zu einem überraschenden Ergebnis. Sie zeigten: Damit ein Gastfreundschaftserlebnis positiv aufgenommen und in der Erinnerung als wertvolle Erfahrung verankert wird, braucht es im Wesentlichen lediglich zwei Dinge.

1. Beziehung zur Gastgeberin/ zum Gastgeber

Die Kirchenbesucherinnen und Kirchenbesucher müssen sich persönlich von der Gastgeberin angesprochen und wahrgenommen fühlen. Sie müssen ein herzliches Willkommensein erleben und es muss zumindest ein inneres, stummes Gespräch mit der gastgebenden Kirchgemeinde / Pfarrei möglich sein.

Für die Kirchenraumgestaltenden stellen sich also folgende Leit-Fragen:

Wie heißen wir Fremde in der Kirche willkommen?

Wie führen wir sie durch die Kirche?

Wie verabschieden wir sie?

Wie wird für die Kirchenbesucherinnen und Kirchenbesucher lesbar, was uns in der Kirchgemeinde wichtig ist und wo wir besondere Schwerpunkte setzen (Profil)?

2. Der Gast wird überrascht.

Kirchenbesuche bleiben in Erinnerung, wenn eine der Dialogstationen überrascht.

Beispiel:

Eine solche Überraschung waren für uns die fränkischen Konfirmanden-Kerzenständer vorne im Chor. Je eine brennende Kerze mit den Namen der Konfirmandinnen und Konfirmanden erinnert dort während der

Gottesdienste daran, diese jungen Menschen speziell ins Gebet einzuschliessen. Ich denke an den Kirchgarten, in dem die aktuelle Zahl der Arbeitslosen im Land mittels einer Holzringskulptur abgebildet war oder an den kleinen Raum der Stille, der neben einer vorstädtischen, geschlossenen Kirche geöffnet war und der in seinem Innern den Blick durch eine Glaswand auf den Altar der Kirche frei gab.

Der Mehrwert des Persönlichen und Überraschenden.

Betrachten wir zum Schluss alle drei Brennpunkte der Gastfreundschaft gemeinsam, kommt die Untersuchung zu folgenden vier Ergebnissen:

1. Den unverzichtbaren Hintergrund des Gastfreundschaftserlebens bildet die Dienstleistung einer (in der Regel) günstigen Infrastruktur für die Ruhe-, Erholungs- und Sauberkeitsbedürfnisse der Pilger. Auch eine zielgruppenspezifische Ernährung und die Möglichkeit, kulturellen und spirituellen Interessen nach zu gehen, gehören zu den Grundlagen einer pilgerbezogenen Gastfreundschaft. Pilgernden Menschen setzen diese Aspekte als selbstverständliche Grundleistungen der Gastfreundschaft voraus. Diese Dinge allein vermögen allerdings das Gastfreundschaftserlebnis nicht positiv in der Erinnerung zu verankern. Sobald jedoch etwas davon fehlt, droht eine emotional negative Beleuchtung des Gastfreundschaftserlebnisses.
2. Eindrücklich und bleibend wird ein Gastfreundschaftserlebnis erst durch Momente einer lebendigen und „nährenden“ Beziehung zwischen Gastgeberinnen und Gast. Positiv und negativ erlebte Beziehungserlebnisse verankern das Erlebte in einer emotionalen Tiefenschicht der Erinnerung. Sie sorgen dafür, dass diese Erlebnisse auch später wieder ins Bewusstsein abgerufen werden können. Aus Reiseschilderungen von pilgernden Menschen habe ich erfahren, dass positive Beziehungserlebnisse in späteren Jahren nicht selten das Bedürfnis weckten, in den Ferien für einige Übernachtungen diesen Ort, diese Region später wieder einmal aufzusuchen. Die in die Beziehung zum Gast investierte emotionale Energie hat einen Effekt auf die innere Bindung, die er zu einem Ort eingeht.
3. Es gilt dabei zu unterscheiden zwischen einer unmittelbar von Mensch zu Mensch gelebten Beziehung (zum Beispiel in der Begegnung an der Reception) und einer mittelbar erlebten Beziehung, bei welcher Gastgeber durch Gestaltungselemente in Unterkünften und Kirchen in einen Dialog mit den Pilgern eintreten. Wegen der fehlenden persönlichen Begegnung braucht das mittelbare Beziehungsgeschehen eine intuitiv-emotionale „Liturgie“ und zusätzlich ein überraschendes Moment, damit es als kraftspendend erlebt und später gerne erinnert wird.

4. Im Überraschenden liegt das eigentliche Potential intensiv erlebter und lange erinnerter Gastfreundschaft. Werden die Erwartungen und Vorstellungen des Gastes positiv durch ein kleines, überraschendes Erlebnis übertroffen, wirft das ein bleibendes Licht auf die erlebte Gastfreundschaftssituation. Eine kleine Überraschung verstärkt generell die Emotionalität der erlebten Gastfreundschaft. Zur Überraschung kann alles werden, was vom Gast nicht erwartet wird. Damit diese positiv aufgenommen wird, muss sie allerdings zwei Kriterien genügen:

- a) Sie muss in die Beziehung von Gastgeber und Gast eingebunden sein.
- b) Sie darf sich nicht im Bereich des Banalen ansiedeln (Fotostellrahmen mit Hotel- aufdruck), sondern muss einen Sinn und einen Wert haben. Der Wert kann auch immateriell sein.

Positive Überraschungen setzen die interaktiven Kräfte der Sympathie frei. Sie mobilisieren Kräfte der Lebensfreude und agieren in der Erinnerung als eigentlicher Anker des Erlebten.

Twann, 7. September 2012

Thomas Schweizer

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Bereich Gemeindedienste und Bildung

Postfach 6051

3001 Bern

031 385 16 38

thomas.schweizer@refbejuso.ch

Die ganze Untersuchung liefert weit mehr Resultate und Beispiele als die in diesem Referat dargestellten. Sie ist auf www.jakobsweg.ch herunterladen.